



Hölderlin wiederum ist begeistert von der Aussicht, durch Charlotte von Kalb in Schillers Nähe zu kommen. Sie sind schon kompliziert, diese romantischen Schnittmusterbögen.

Als Hauslehrer des heranwachsenden Knaben allerdings wird er mit einem unerwarteten Problem konfrontiert – der kleine Fritz onanierte wie verrückt, und damals galt das als gesundheitszerstörende und geisteszerrüttende und überhaupt moralisch verwerfliche Freizeitbeschäftigung, weswegen der Hölderlin nächtelang am Bett des Jungen Wache hält, bis er bald selber erschöpft ist. Das Hauslehrergastspiel wird nach kurzer Zeit abgebrochen, doch Charlotte von Kalb bleibt ihm schützende und fördernde Muse.

Schon im Stift hatte er begonnen, an einem Roman aus dem Griechenmilieu zu arbeiten, er träumte sich in Briefen an seinen Freund Neuffer unter die Platanenhaine der Ägäis, in Platons Schülerschar, an die Gastmahle der Helden, „ein lichterloher Augenblick seines Lebens“ (Safranski), und Romane sind das Ticket fürs große Publikum – Deutschland las, vor allem Deutschlands Frauen.

Er träumte sich in einen Helden, Hyperion sollte er heißen, der sich in Briefen an seine geliebte Diotima ergießt, und wer hätte sich nicht bei ihm verproviantiert für den eigenen Gefühlshaushalt in den bleiern 70er-Jahren.

Das Verrückte: Während die Weimarer Klassik mit Johann Joachim Winkelmanns Ideal („edle Einfalt, stille Größe“) die Antike als artistisches Imitat auf die Tagesordnung setzt, nimmt Hölderlin sie wörtlich.

Tatsächlich ersetzt Hölderlin seinen jüdisch-christlichen Gottesglauben, den er in einigen Predigten im Stift bereits erprobt hatte, durch den an die antike Götterwelt, sodass sich Jesus, „des Syrsers Sohn“, in seiner Elegie „Brod und Wein“ als Umgestaltung des Dionysos entpuppt.

Hölderlins Hyperion, Heldenname in der Illias, zieht fort in ein Traumland unter dorischen Säulen, er ka-

tapultiert sich mit seinem Hyperion „exzentrisch“ hinaus aus der schlechten Gegenwart der Fürstenwillkür und der stumpfen Rohheit der Menschen, hinaus in die Hoffnung auf eine neue „Einfalt“ unter der versöhnenden Macht der Schönheit, in der Natur und Mensch wieder harmonisieren werden, ein Vorgriff auf jene dionysische Verzückung, die hundert Jahre später Nietzsche elektrisieren wird – das Leben ein Sinnenfest!

Über „kleinere Gegenstände reimen“

Schiller druckt ein „Fragment von Hyperion“, Hölderlin fühlt sich angenommen. Doch er bleibt, mittlerweile in Jena, verkrampft („ernst“) in Gegenwart seines Idols; eine Zufallsbegegnung mit Goethe, den er nicht erkennt, vermässelt er völlig. Der wiederum unterschätzt den Jüngling grotesk – er empfiehlt ihm, über kleinere Gegenstände zu reimen, naturnahe Idyllen.

Mittlerweile haben die Wochen der Pariser Terreur auch die Jakobinerköpfe rollen lassen. Napoleons Heere ziehen durch die deutschen Kleinstaaten, sie bringen den Code Civil und Republikanismus, aber auch Zerstörung.

Hölderlin drückt ihm insgeheim die Daumen für den Sieg über die Koalitionsheere der Fürsten, denn er erwartet vom diesem stolzen „Weltgeist zu Pferde“ (Hegel) die Zerschlagung der engen deutschen Verhältnisse.

Geradezu blutrünstig schreibt unser Göttersohn an Freunde, wie das Volk in Coburg „den Patriziern durchaus etwas vom Aufhängen zu verstehen gegeben“ habe. Tatsächlich ist er da ein früher Terrorsympathisant – ohne Maschinenpistole und Bomben sicherlich, aber mit Odem voller Sprengkraft.

Ausgerechnet Napoleons Verheerungen sorgen gleichzeitig für die erfülltesten Stunden in Hölderlins Leben. Mittlerweile nämlich hatte er eine Lehrerstelle im Hause des Frankfurter Bankiers Gontard angetreten, und dessen junge Frau Susette, schwärmerisch und schön, verliebte sich so sehr in Hölder-

lin wie er sich in sie, dass er sie fortan, in seiner Gestalt als Hyperion, als Diotima andichtete.

Als Gontard Frau und Kinder vor den heranrückenden französischen Heeren aus Frankfurt wegschickt, pausieren die beiden an den Heilquellen von Bad Driburg, wo sie sich so nahekommen wie nie wieder mehr. Tatsächlich: der erfüllte Augenblick.

Ein paar Jahre darauf, schon im Vorschatten der Umnachtung, bringt er „Hälfte des Lebens“ zu Papier. Ein Gedicht, das dem Leser auch heute einen Schauer über die Haut treibt, denn es schaut vom Gipfelpunkt der Erfüllung – „trunken von Küssen“ – auf die zweite Lebenshälfte, in den nicht endenden Winter:

Mit gelben Birnen hänget
Und voll mit wilden Rosen
Das Land in den See,
Ihr holden Schwäne,
Und trunken von Küssen
Tunkt ihr das Haupt
Ins heilignüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm ich, wenn
Es Winter ist, die Blumen, und wo
Den Sonnenschein,
Und Schatten der Erde?
Die Mauern stehn
Sprachlos und kalt, im Winde
Klirren die Fahnen.

Heute hängt das Gedicht, auf Glas graviert, in einem Hölderlin-Hain im Gräflichen Park Bad Driburg, wo die nachempfindende Hausherrin Annabelle von Oeynhausen Romantikfestivals veranstaltet. Hölderlin schickte es um 1803 an seinen Verleger mit anderen „Nachtgedichten“, die lange als Zeichen seiner geistigen Zerrüttung gedeutet wurden. ▶▶